

*Werner Stegmaier*

## DIESSEITS VON REALISMUS UND ANTI-REALISMUS: DIE REALITÄT DER ORIENTIERUNG

### Zusammenfassung

Der Beitrag stellt die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des lagerbildenden Gegensatzes Realismus-Antirealismus. Sie ist von einer Philosophie der Orientierung aus zu beantworten (vgl. Stegmaier, *Philosophie der Orientierung*). Danach ist Realität nicht zuerst das, *wonach* man fragen und das man sichern oder rechtfertigen kann, sondern das, *von dem aus* man erst fragen, dessen man sich versichern und das man rechtfertigen kann, die Realität der Orientierung. Die theoretische Frage nach der Realität setzt schon einen besonderen, theoretischen Standpunkt in der Orientierung voraus, der nur unter bestimmten Bedingungen und auf Zeit eingenommen werden kann. Der Beitrag umreißt die Bedingungen der Möglichkeit, wechselnde Standpunkte in der Orientierung einzunehmen, und situiert aus dieser Sicht die Realität des Wahren, des Schönen, des Heiligen und des Guten in der Orientierung. Er geht in folgenden Schritten vor:

### Alternative Positionen Realismus – Anti-Realismus

1. Das Bedürfnis nach plausiblen Positionen in der philosophischen Orientierung
2. Die Realität der Orientierung I: Standpunkte, Horizonte und Perspektiven
3. Die Realität der Orientierung II: Anhaltspunkte und ihre Passungen
4. Die Realität der Orientierung III: Zeichen und ihre Spielräume
5. Ursprünglichkeit, Zeitlichkeit und Begrenztheit der Orientierung
6. Fluchtpunkte der Orientierung: das Wahre, Schöne, Heilige und Gute
7. Die Realität des Wahren in der Orientierung
8. Die Realität des Schönen in der Orientierung
9. Die Realität des Heiligen in der Orientierung
10. Die Realität des Guten in der Orientierung.

## 1 ALTERNATIVE POSITIONEN REALISMUS – ANTI-REALISMUS

›*Realismus*‹ und ›*Anti-Realismus*‹ sind alternative ›Positionen‹, denen Philosophen sich zuordnen oder denen sie zugeordnet werden. Sie bilden ›Lager‹ um sich, und diese Lager tragen argumentative Stellungskämpfe aus, »endlose Streitigkeiten«, wie KANT sie genannt hatte, damals noch auf dem »Kampfplatz« der »Metaphysik«. <sup>1</sup> Doch man kämpft heute zumeist mehr sportlich als feindselig. Man tauscht mit dem anderen Lager Argumente aus, und die Argumente des anderen Lagers gelten als soweit plausibel, dass man über sie diskutieren kann, in der Regel aber nicht soweit, dass sie veranlassen würden, in das andere Lager überzugehen. Dennoch kann man sich in verschiedenen Streitpunkten verschiedenen Lagern zugesellen oder ihnen zugesellt werden. *Die Positionen sind beweglich.*

1.1 Der *Hauptstreitpunkt zwischen ›Realisten‹ und ›Anti-Realisten‹* ist die Frage, ob man die Realität (die Realität überhaupt und die des Guten, Schönen und Heiligen) so erfassen kann, wie sie an sich ist, oder nicht. Die antike und mittelalterliche Philosophie war in diesem Sinn eher realistisch (mit Ausnahmen), die neuzeitliche wurde zunehmend anti-realistisch (ebenfalls mit Ausnahmen). Mit dem Vormarsch der Analytischen Philosophie wird der Realismus nun wieder diskussionsfähig. Nach einer Unterscheidung, die die antike Philosophie einführte und die auch die neuzeitliche übernahm, war die Wahrnehmung *zeitlich* der erste Zugang zur Realität, der zweite das Denken, *sachlich* jedoch umgekehrt: das Denken sollte die zunächst gegebenen vorübergehenden sinnlichen Wahrnehmungen in bleibende nicht-sinnliche Begriffe fassen (wurde der Gegensatz des Vorübergehenden und Bleibenden zu dem des Vergänglichen und Ewigen zugespitzt, entstand Metaphysik). *Umstritten blieb, welcher Zugang die Realität in ihrer Eigenheit erfasst, die Wahrnehmung oder das Denken*, und darüber bildeten sich in der Neuzeit die Lager des Empirismus und des Rationalismus aus.

1.2 KANT hatte den Streit so zu entscheiden versucht, dass er Wahrnehmung und Denken teils aneinander band, teils voneinander trennte. Im ›theoretischen Gebrauch‹ der Vernunft sollten, nach einer wiederum alten metaphysischen Unterscheidung, Wahrnehmungen der ›Inhalt‹ von ›Formen‹ des Denkens sein. In ihrem ›praktischen Gebrauch‹ sollte die Vernunft dagegen von Wahrnehmungen unabhängig, ›autonom‹, selbstgesetzgebend sein. Beim Schönen, Erhabenen und Zweckmäßigen der Natur dagegen, das auf Wahrnehmung angewiesen, aber ebenfalls nicht durch bloße Wahrnehmung zu erfassen ist, sollten Wahrnehmung und Denken sich in einem ›freien Spiel‹ bewegen, und der Religion, deren Gegenstände sich der Wahrnehmung wiederum entziehen, die aber wahrnehmbare Symbole

---

<sup>1</sup> Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Vorrede, A VIII.

braucht, sollte ›innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft‹ ein Spielraum für positive Setzungen bleiben. KANTS Philosophie, historisch und systematisch einer der wichtigsten Anhaltspunkte der Realismus-Anti-Realismus-Debatte, lässt sich so teils dem realistischen, teils dem anti-realistischen Lager zurechnen; *die Alternative bleibt hier unentschieden.*

1.3 Um die *Alternative entscheiden* zu können, müsste man feststellen können, ob nach der alten Formel Erkenntnis und Realität übereinstimmen, ob also unter den Bedingungen der Eigenheiten der menschlichen Wahrnehmung und ihrer Organe wie des menschlichen Denkens und seines Organs, des Gehirns, die Realität in *ihren* Eigenheiten wiedergegeben wird. Das ist nicht denkbar. Denn dazu *müssten wir mit unserer Erkenntnis aus den Bedingungen unserer Erkenntnis heraustreten, unsere Erkenntnis unabhängig von unserer Erkenntnis erkennen können.* (Man kann darin eine anti-realistische Position sehen. Eine dazu alternative Position ist jedoch nur möglich, wenn sie zeigen kann, wie unsere Erkenntnis unabhängig von unserer Erkenntnis erkannt werden kann.)

1.4 Die Entscheidung zwischen Realismus und Anti-Realismus wird noch schwieriger, wo es um *Wahrnehmung und Wirklichkeit des Guten, Schönen und Heiligen* geht. Soweit sie überhaupt der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich sind, geben ihnen doch erst die mit ihrer Wahrnehmung verbundenen Begriffe ihre (allgemeine) Bedeutung und (individuelle) Bedeutsamkeit. Was immer hier in der wahrgenommenen Wirklichkeit vorausgesetzt wird, bleibt (vorläufig) heillos umstritten.<sup>2</sup> So wird die *Unterscheidung von Wahrnehmung und Denken selbst unscharf*. Gehirnphysiologisch sind sie gar nicht zu trennen. Soweit bekannt, unterscheiden die Informationsverarbeitungsprozesse des Gehirns nicht nach Wahrgenommenem und Gedachtem.

1.5 Die von HUSSERL ausgehende Phänomenologie stellte die Unterscheidung mit dem Argument, dass in den Gegebenheiten des Bewusstseins die Quellen des Bewusstseins nicht mehr zu unterscheiden sind, im ganzen in Frage und ging auf den *Begriff der Intention* zurück. Wahrnehmung und Denken sind danach intentional, sofern sie sich auf etwas außer ihnen richten und durch es erfüllt werden. Doch im Begriff der Erfüllung wirkt die alte Unterscheidung von Form und Inhalt fort, die die Entscheidung zwischen Realismus und Anti-Realismus unentscheidbar macht; denn die Form (der Intention) fordert als solche einen Inhalt (Realität), ohne dass sie deshalb auch gegeben sein müsste. Intentional angelegt sind aber auch die Begriffe der Interpretation im Interpretationismus Hans LENKS und Günter ABELS und der Beobachtung in der Systemtheorie Niklas LUHMANNs, die sich dezidiert anti-realistisch positionieren. Die Begriffe

---

<sup>2</sup> Vgl. die Zusammenfassungen der metaethischen Debatten von Nico Scarano, Edgar Morscher und Thomas Schmidt in: Düwell/Hübenthal/Werner (Hg.), *Handbuch Ethik*, S. 25–60.

der Interpretation und der Beobachtung setzen, wie der Begriff der Intention ein Intendiertes, nun ein Interpretiertes bzw. Beobachtetes voraus, das dann als von der Intention, Interpretation oder Beobachtung abhängig oder unabhängig oder als sowohl abhängig als auch unabhängig betrachtet und damit ebenso anti-realistisch wie realistisch verortet werden kann. Aber man muss auch nicht voraussetzen, dass wir uns zu dem, was wir Realität nennen, immer schon intentional verhalten. In unserer alltäglichen Orientierung ist das zunächst und zumeist nicht der Fall. Und *aller intentionalen Erkenntnis, allem Wahrnehmen und Denken, aller Interpretation und Beobachtung geht schon Orientierung voraus.*

## 2 DAS BEDÜRFNIS NACH PLAUSIBLEN POSITIONEN IN DER PHILOSOPHISCHEN ORIENTIERUNG

2.1 Angesichts der sportlichen *Konkurrenz in der Zuschreibung von Eigenheiten der Realität* an das Wahrnehmen oder Wahrgenommene, das Denken oder das Gedachte, das Interpretieren oder das Interpretierte, das Beobachten oder das Beobachtete müssen die gegnerischen Lager, wenn sie ihre Claims abstecken, einander Terrains einräumen. Behauptet man als Realist, die Wahrnehmung und ihre Verarbeitung im Denken erfasse die Realität in ihren Eigenheiten, muss man zugestehen, dass darüber Streit entstehen kann; behauptet man als Anti-Realist, Wahrnehmung und Denken bzw. das, was als solches unterschieden wird, gebe nur aufgrund von deren eigenen Eigenheiten Realität wieder, muss man zugestehen, dass dies in der alltäglichen Erfahrung kaum eine Rolle spielt und in der Regel nicht bemerkt wird, dass *die theoretische Einstellung von der natürlichen Einstellung laufend dementiert* wird.

2.2 Die Entscheidung für Realismus oder Anti-Realismus ist so zuletzt eine Frage nicht mehr von Argumentationen, sondern von *Plausibilitäten*. ›Argument‹ kommt von ›arguere‹, ›klar, durchsichtig machen‹: Argumente sollen durchsichtig oder explizit machen, was zuvor undurchsichtig oder implizit war. ›Plausibel‹ kommt von ›plaudere‹, ›Beifall klatschen‹: plausibel ist jemandem das, dem er unmittelbar, ohne weitere Fragen und Begründungen, zustimmt. Plausibel sind nicht nur Argumente, aber alle Argumente müssen plausibel sein. Doch Argumente sind nicht an sich plausibel; dasselbe Argument kann den einen überzeugen, den andern nicht oder ihm ›passen‹ oder nicht. Es ›passt‹ ihm dann, wenn es ›zu‹ den Argumenten ›passt‹, die ihm schon plausibel sind; ›passen‹ die Argumente ›zusammen‹, hält er sie für ›sinnvoll‹. Ist einem andern ein Argument nicht plausibel, kann man es mit anderen Argumenten versuchen, die ihm eher plausibel sind, und so im ›Aufbau‹ von Argumentationen ein Argument durch andere ›stützen‹. Aber auch solche Argumentationen müssen irgendwo enden, und dort, wo sie

enden, muss man sich mit bloßen Plausibilitäten begnügen.<sup>3</sup> Diese kann man dann wiederum ›teilen‹ oder nicht. So hat man es auch bei der Entscheidung zwischen gut mit Argumenten bewehrten philosophischen Positionen zuletzt mit einer Entscheidung zwischen Plausibilitäten zu tun. *In einem Streit wie dem zwischen Realismus und Anti-Realismus muss man darum zu den Plausibilitäten zurückgehen.*

2.3 Wenn aller Erkenntnis Orientierung vorausgeht, so geht alle *Orientierung* von Plausibilitäten, fraglosen ersten Annahmen, aus. (Schon um nach irgendetwas fragen zu können, muss man von etwas ausgehen, das zu gleicher Zeit nicht in Frage steht, und sei es nur die Sprache, in der man die Frage stellt und die man dabei nicht in Frage stellt.) *Orientierung ist die Leistung, sich in einer neuen Situation zurechtzufinden, um erfolgversprechende Handlungsmöglichkeiten auszumachen, durch die sich die Situation bewältigen lässt.*<sup>4</sup> Orientierung ist nicht erst das Ergebnis, die Orientierung, die man ›hat‹ und die dann mehr oder weniger ›fest‹ sein kann, sondern zunächst der Prozess, sie zu ›suchen‹ und zu ›finden‹. Orientierungsprozesse setzen immer dann ein, wenn neue Situationen erkundet, neue Gegebenheiten und Belange erschlossen werden müssen. Dabei kann es sich um neue Situationen ebenso im Umgang mit ändern wie im umgebenden Gelände handeln, und zu neuen Situationen im Umgang mit ändern gehören auch Gesprächs- und Argumentationssituationen.

2.4 In beiden Fällen beginnen *Orientierungsprozesse* nicht mit Intentionen; Ausrichtungen auf bestimmte Gegebenheiten und Belange werden erst möglich, wenn sich solche Gegebenheiten und Belange in der Situation schon gezeigt haben. *In der Orientierung findet man immer auch, was man nicht gesucht hat.* Orientierung darf sich vorab nicht völlig festlegen, sie muss, wenn sie sich nicht von vornherein neuen Anforderungen neuer Situationen verschließen will, *offen* bleiben für *Irritationen und Überraschungen*; dabei können dann auch gewohnte Plausibilitäten neuen weichen.

2.5 Dennoch können die Orientierungsprozesse nicht unbegrenzt weiterlaufen; die Anforderungen einer neuen Situation setzen unter *Zeitdruck*, sie zu bewältigen. So muss man sich vorläufig an etwas halten, das zunächst wiederum nur plausibel, unmittelbar zustimmungsfähig sein kann, unter den neuen Umständen aber ungewiss bleibt. *Man muss sich schon in der alltäglichen Orientierung für die eine oder andere Plausibilität entscheiden und dies unter bleibender Ungewissheit.* Man kann für seine Entscheidung dann nach Argumenten suchen; ob man das tut und wie weit man dabei geht, hängt jedoch wieder von dem Zeitdruck ab, unter dem man dabei steht.

<sup>3</sup> Vgl. Stegmaier, *Philosophie der Orientierung*, S. 15f.

<sup>4</sup> 4 Vgl. ebd., S. 1f.

2.6 Die *philosophische Orientierung* hat in der Regel mehr Zeit als die alltägliche. Sie kann ihren Frageprozess nahezu unbegrenzt fortsetzen. Um sie dem alltäglichen Zeitdruck zu entziehen, sind freilich besondere Bedingungen notwendig, sei es der Rückzug in die einsame Meditation oder die (organisatorisch und finanziell aufwändige) Institutionalisierung von Forschungs- und Lehrprozessen an Akademien und Universitäten. Aber auch die philosophische Meditation und die tägliche Arbeit in einer Institution haben ihre Zeit, und auch sie müssen von Fall zu Fall wenigstens zu vorläufigen Abschlüssen kommen. So muss man auch hier wenigstens vorläufig feste Positionen beziehen, die wenigstens vorläufig plausibel erscheinen. *Dass auch Philosoph(inn)en Position beziehen, entspricht einem grundlegenden Orientierungsbedürfnis.* Doch gerade sie werden nur so lange an einer Position festhalten, wie deren Plausibilität nicht erschüttert wird, sei es durch plausible Argumente, sei es durch Plausibilitäten anderer Art, etwa der, dass sich mit der Zeit die Fragen verändert haben. Sehen Philosoph(inn)en die Vorläufigkeit ihrer Positionen, werden sie sie sportlich einnehmen und offene Auseinandersetzungen mit anderen suchen, sehen sie sie nicht, werden sie sich feindselig auf sie versteifen und sie selbstgerecht verteidigen. In kantischen Termini ist die sportliche Variante die kritische und selbstkritische, die feindselige die dogmatische.

### 3 DIE REALITÄT DER ORIENTIERUNG I: STANDPUNKTE, HORIZONTE UND PERSPEKTIVEN

3.1 Vor der philosophischen Alternative Realismus und Anti-Realismus ist die *erste unleugbare Realität* die Orientierung über diese Alternative.

Die erste Realität der Orientierung wiederum ist der Standpunkt, von dem aus man jeweils sich orientiert.<sup>5</sup> Der *Standpunkt* einer Orientierung ist im Sinn der Alternative von Realismus und Anti-Realismus weder real noch nicht-real: Er ist *real und doch weder für die Wahrnehmung noch für das Denken gegeben*. Er ist zunächst der körperliche Standpunkt, der Standpunkt des eigenen Körpers. Dieser ist der Bezugs- und Ausgangspunkt der Orientierung und damit auch aller Wahrnehmung und allen Denkens. Man kann ihn wohl bewegen, doch man bewegt sich dabei mit ihm mit, man kann ihn wechseln, bleibt dabei aber immer auf einem Standpunkt. Insofern ist der Standpunkt ein Absolutes der Orientierung.<sup>6</sup> Sofern sein jeweiliger Ort und seine Bewegungen aber kontingent sind und ihm andere Standpunkte gegenüberstehen, ist er ein (paradoxes) *kontingentes Absolutes*.<sup>7</sup> Der Standpunkt ist aber nicht einfach der Körper, auch nicht der

<sup>5</sup> Vgl. zum Näheren dieses Abschnitts Kapitel 6 der *Philosophie der Orientierung*, S. 191–225.

<sup>6</sup> Dalferth, *Wirklichkeit des Möglichen*, S. 149, spricht von »absoluter Lokalisierung«.

<sup>7</sup> Hier könnte »Relativismus« vermutet werden, und Relativismus wird in der Philosophie zumeist gefürchtet. Man fürchtet absolute Haltlosigkeit. Der Gegensatz zum Relativismus wäre jedoch der

jeweilige physikalische Schwerpunkt des Körpers (der sich im Sitzen und Liegen ändert) und auch nicht der Punkt, auf dem der Körper steht (oder sitzt oder liegt). Als Bezugs- und Ausgangspunkt aller sinnlich-körperlichen Wahrnehmung ist er vielmehr ihr ›blinder Fleck‹ und als solcher selbst nicht wahrzunehmen. Aber er ist auch wieder nicht der blinde Fleck der Augen; niemand wird seinen Standpunkt in seinen Augen sehen.<sup>8</sup> So ist der Standpunkt wohl an den Körper gebunden, hat jedoch weder in ihm noch außer ihm einen bestimmten Ort: Er ist nur eine *imaginäre und bewegliche Mitte des Körpers*. Auch in einem Meinungsstreit geht man von einem Standpunkt aus und kann Standpunkte einnehmen, z. B. ›persönliche‹, ›sachliche‹, ›politische‹, ›moralische‹. Sie sind nicht unmittelbar von körperlichen Standpunkten abhängig, jedoch von Lebensgeschichten, in denen man zu ihnen gekommen ist und die ihrerseits mit Körpern verbunden sind. Auch das Denken hat einen Standpunkt, von dem aus es denkt und den es auch für das Denken seiner selbst schon voraussetzen muss. So ist er auch für das Denken nicht gegeben. Als KANT deutlich wurde, dass ein Standpunkt ein weder sinnlich noch intellektuell Gegebenes und doch Bedingung aller Orientierung ist, begann er eine erste Philosophie der Orientierung zu entwickeln.<sup>9</sup> Auslöser war die Unterscheidung von rechts und links. Rechts und links sind vom jeweiligen Standpunkt aus anders ›gegeben‹,<sup>10</sup> lassen sich aber weder wahrnehmen noch begrifflich erfassen (›dari, non intelligi‹)<sup>11</sup> – man kann *nach* rechts sehen, sieht rechts selbst dort aber nicht. Mit HANS BLUMENBERG bleibt der Standpunkt eine *absolute Metapher*, die nicht

---

›Absolutismus‹, der Absolutismus eines absolut Bewegungslosen. Die Orientierung hält sich dagegen ohne Furcht vor Haltlosigkeit an ihr bewegliches Absolutes und schafft sich von ihm aus ihren Halt, einen Halt, der seinerseits immer in Bewegung bleibt und bleiben muss (s. u.).

<sup>8</sup> Vgl. Wittgenstein, *Tractatus*, 5.633–5.634.

<sup>9</sup> Vgl. Stegmaier, *Philosophie der Orientierung*, S. 78–96. Manifest wurde Kants schon mit seiner frühen Schrift *Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume* (1768) einsetzende Philosophie der Orientierung in seiner berühmten Abhandlung *Was heißt: Sich im Denken orientieren?* von 1786. Den Begriff des Sich-Orientierens nahm er von Moses Mendelssohn auf.

<sup>10</sup> In Aristoteles' Kosmologie, nach der jeder Körper seinen ihm zugehörigen Ort im Kosmos hat, sind diese Unterschiede (noch) nicht auf einen Standpunkt bezogen (pros haemas kai thesei), sondern im Ganzen selbst unterschieden (en auto to holo dihoristai, *Physik* III 5, 205 b 31–34). Nach Hans Wagner (Aristoteles, *Physikvorlesung*, übers. von H. W., S. 519) bezieht sich θέζει auf ›die Lagerrelation zwischen Gefügegliedern‹.

<sup>11</sup> Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, AA IV, S. 484. Nach Kants früher Schrift *Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume* ist der körperliche Standpunkt ›der erste Grund [...], den Begriff der Gegenden im Raume zu erzeugen‹ (AA II, S. 378f.). Als körperlicher unterscheidet er sich vom transzendenten ›Standpunkt‹, ›aus dem‹ der Vernunft ›notwendig schwindlicht wird, weil sie sich [...] von allem mit der Erfahrung stimmigen Gebrauch gänzlich abgeschnitten sieht‹ (*Kritik der reinen Vernunft*, A 689/B 717). Kant gebraucht den Begriff ›Standpunkt‹ häufig, bes. in der *Kritik der reinen Vernunft*, in der Regel aber im übertragenen Sinn des Standpunkts einer Beurteilung. Der ›bodenständige‹ Sinn ist noch spürbar in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, AA IV, S. 425: ›Hier sehen wir nun die Philosophie in der That auf einen mißlichen Standpunkt gestellt, der fest sein soll, unerachtet er weder im Himmel, noch auf der

»nicht in Begrifflichkeit aufgelöst« und nur durch eine andere Metapher »ersetzt bzw. vertreten oder durch eine genauere korrigiert werden« kann.<sup>12</sup>

Von Standpunkten aus tun sich *Horizonte* auf, die die Orientierung (paradoxaerweise) zugleich begrenzen.<sup>13</sup> Man nimmt in der Orientierung alles »vor« einem Horizont wahr und versteht alles »in« einem Horizont, doch auch einen Horizont sieht man nicht und kann ihn nur schwer denken. *Wie der Standpunkt ist auch der Horizont eine Realität eigener Art, der der Wahrnehmung und dem Denken aller weiteren Realität vorausgeht.* Man sieht immer nur »bis« zu einem Horizont, der immer fern ist. Nähert man sich ihm, weicht er zurück; man kann ihn wie seinen Standpunkt nicht überschreiten, aber verschieben. Am Horizont endet die Orientierung, aber nimmt man den Standpunkt eines Horizontes ein, tun sich dort wieder neue Horizonte auf. Blickt man auf den Horizont, macht man ihn zum Gegenstand der Erkenntnis, ist er schon nicht mehr der Horizont; man sieht oder denkt das, was man dann sieht oder denkt, bereits wieder vor oder in einem anderen Horizont (so thematisierte HEIDEGGER die Zeit, in deren Horizont er das »Sein« zu verstehen suchte, im Horizont des menschlichen »Daseins«). *»Horizont« ist die absolute Metapher für die weder sichtbare noch unsichtbare Grenze des Wahrnehmens, Denkens und Verstehens.*

3.2 Auch Horizonte sind beweglich. Man kann sie von einem Standpunkt aus erweitern und verengen und kann sie mit dem Standpunkt verschieben. Das Wahrnehmungsfeld zwischen einem Standpunkt und einem Horizont ist eine *Perspektive*. Perspektiven kann man verschieben und wechseln und gewinnt dadurch Alternativen im Wahrnehmen, Denken und Verstehen der Realität. In der Orientierung kann man alle Realität immer auch anders sehen und verstehen und auf diese Weise *Arten von Realität* differenzieren. Und doch kann man eine Perspektive immer nur von einer ändern aus einnehmen: So entsteht *Kontinuität auch im Wechsel* von Perspektiven, ohne dass etwas Bestimmtes immer als dasselbe bleiben müsste, also ohne ein Apriori, wie es die europäische philosophische Tradition lange gesucht hat. Seit der frühen Neuzeit wurde für die Malerei eine Perspektivkunst entwickelt,<sup>14</sup> die Modell auch für die Erschließung der Techniken des natürlichen Sehens wurde. Neben der *Körperperspektive*, der Figurendarstellung in Verkürzungen und Schrägansichten, und der *Raumperspektive* in der Prospektmalerei, die man schon in der griechischen und römischen Antike kannte, unterschied die Perspektivkunst die *Bedeutungsperspektive*, die Vergrößerung des Bedeutenden und die Verkleinerung des weniger Bedeutenden, die in der religiösen bildenden Kunst des Mittelalters vorherrschten, die *Zentralperspektive*, die in der

---

Erde an etwas gehängt oder woran gestützt wird.« und in *Opus postumum*, AA XXI, S. 348: »Vom Schwindeln aus einem hohen Standpunkt u. der Seekrankheit«.

<sup>12</sup> Blumenberg, *Paradigmen*, S. 12f.

<sup>13</sup> Vgl. Elm (Hg.), *Horizonte*, und darin Stegmaier, *Orientierung zum Handeln*, S. 251–266.

<sup>14</sup> Vgl. König/Kambartel, *Perspektive*.

italienischen Frührenaissance zum Durchbruch kam, die *Farbperspektive*, die Nutzung von Farb- und Lichtabstufungen zur Erzeugung des Eindrucks von Tiefe und Weite, für die die französische, burgundisch-niederländische und venezianische Malerei prägend wurde, und schließlich die *Verschleierungsperspektive*, die durch Unschärfen in den Konturen (*mezzo confuso*) den Figuren Atmosphäre gibt, worin vor allem Leonardo und Tizian führend waren.

#### 4 DIE REALITÄT DER ORIENTIERUNG II: ANHALTSPUNKTE UND IHRE PASSUNGEN

4.1 In Perspektiven wird Realität anhand von *Anhaltspunkten* erschlossen.<sup>15</sup> Bei einem Gang über eine weite vorpommersche Ebene bieten sich als Anhaltspunkte einsam stehende Eichen, Weiden einschließende Zäune, vielleicht ein weiterführender Weg, in der Ferne eine Kirchturmspitze an, bei einem Segeltörn auf der Ostsee die Küstenlinie, Tonnen und Leuchttürme, Anlegemöglichkeiten, aber auch Vorschriften für die Seefahrt, das Können der Mannschaft und die aktuellen Windverhältnisse, bei Gesprächen während des Spaziergangs oder des Segeltörns die sich ergebenden Themen und Beiträge, die Ausführlichkeit ihrer Behandlung, die Beteiligung der Anwesenden, der Ton, in dem gesprochen wird, die Stimmung, die aufkommt, das Vertrauen, das entsteht usw. Anhaltspunkte der Orientierung können ganz verschiedener Art und von unterschiedlichem Belang sein. Sie tauchen auf und verschwinden, verdichten einander oder ziehen voneinander ab. Man behält sie im Auge, im Ohr oder im Gedächtnis, wenn und solange sie von Belang sind, und geht dann zu andern über, und mit ihnen verändert sich unablässig die Situation. Sie haben kein Ende außer im Tod und setzen auch nicht schon ein Ziel voraus – für einen Spaziergang oder einen Segeltörn und ein Gespräch braucht man kein Ziel, nur Zeit. Auch Ziele müssen sich in Anhaltspunkte der Situation einfügen oder ergeben sich oft erst aus ihnen. *Hat* man ein Ziel und hat man es erreicht, ist *am* Ziel wieder eine neue Orientierung notwendig, für die sich wieder neue Anhaltspunkte auftun.

4.2 Das Wort ›Orientierung‹ gibt es heute in fast allen europäischen Sprachen; das deutsche Vokabular der Orientierung hat ein Schwergewicht im Wortfeld des Halts. Die Sprache des Halts verweist darauf, dass man in der Orientierung von einer unablässigen Bewegung ausgeht, in der man *Halt* in doppeltem Sinn sucht: Stopp und Stütze, jedoch nicht Stillstand. Der Anhaltspunkt, engl. ›clue‹ (›grober Hinweis‹), frz. ›indice‹ (›Anzeichen‹), ital. ›punto d'appoggio‹ (›Stützpunkt‹), ist ein ›Punkt, an dem die Orientierung in ihrer Bewegung (a) ›anhält, mit dem sie (b) ›sich aufhält und den sie (c) ›festhält, jedoch nur so, dass sie ihn ›im Auge

<sup>15</sup> 15 Vgl. zum Näheren dieses Abschnitts Kapitel 7 der *Philosophie der Orientierung*, S. 226–267.

*behält. Sie ›hält sich‹ (d) zu ihm ›auf Distanz‹, ›hält sich zurück‹ (e), ihn sogleich (f) ›für haltbar‹ ›zu halten‹. Sie setzt sich statt dessen zu ihm (g) in ein ›Verhältnis‹, in dem sie ihn ›gegen‹ weitere Anhaltspunkte ›halten‹ und so über seine ›Haltbarkeit‹ entscheiden kann. Anhaltspunkte der Orientierung bleiben (h) ›unter Vorbehalt‹, sind nur vorläufige Anhaltspunkte, Anhaltspunkte bis auf weiteres.*

4.3 Anhaltspunkte, an die sich die Orientierung vorläufig halten kann, richten sie aus. In ihnen sind die Gegebenheiten der Situation zu imaginären und beweglichen ›Punkten‹ abgekürzt. Diese *Abkürzung* schafft eine *erste Übersicht über die Situation*. Auch Abstraktionen in Begriffen schaffen Übersicht, auch sie sind Abkürzungen der Orientierung. Sie *ziehen* von der Fülle des in der Situation Gegebenen Merkmale *ab*, um sie losgelöst von der jeweiligen Situation zu bleibenden Begriffen zu verknüpfen. Abkürzungen der Situation in markante Punkte *ziehen* die Fülle dagegen *zusammen*, um zunächst über die *jeweilige* Situation zu orientieren. Man kann sie darum Kontraktionen nennen. Abstrakte Begriffe können immer nur durch abstrakte Begriffe, Anhaltspunkte immer nur durch Anhaltspunkte verkürzt und erweitert werden, aber *Abstraktionen und Kontraktionen greifen in der Orientierung zumeist ineinander*: Auch die Bildung von Begriffen setzt bei Anhaltspunkten des Gegebenen an, und einmal gebildete Begriffe geben der Orientierung ihrerseits wieder Anhaltspunkte vor.

4.4 Anhaltspunkte fallen mehr oder weniger auf und sind unterschiedlich attraktiv. Sie lassen, als bloße Anhaltspunkte, immer *Alternativen für andere Anhaltspunkte*. So muss man *entscheiden*, an welche Anhaltspunkte man sich jeweils halten will, und trifft, meist stillschweigend, solche Entscheidungen schon, bevor man die Situation hinreichend kennt, also auch hier schon unter Zeitdruck und unter Ungewissheit. *Die Orientierung tastet sich voran, indem sie die Gegebenheiten der Situation abtastet*. Kriterium der Selektion von Anhaltspunkten ist zum einen, was jeweils von Belang ist,<sup>16</sup> und zum andern, ob sich von ihnen aus weitere Anhaltspunkte ergeben. *Ketten von Anhaltspunkten schaffen auch hier Kontinuität*. Was regelmäßig von Belang ist, geht in eine unwillkürliche affektive Bewertung der Anhaltspunkte ein: Reflexe und einverlebte Affektreaktionen nehmen der Orientierung Selektionen unter Anhaltspunkten ab und kürzen sie damit weiter ab, schränken aber auch ihre künftigen Alternativen ein (wer Abscheu vor etwas gelernt hat, nähert sich ihm überhaupt nicht mehr).

4.5 Einzelne Anhaltspunkte reichen zu einer haltbaren Orientierung in der Regel nicht aus. Ein hinreichender Anhalt ergibt sich erst dann, wenn mehrere Anhaltspunkte zueinander passen. Er hängt davon ab, wie sich Anhaltspunkte in einer

<sup>16</sup> Manfred Sommer spricht von »Relevanzprüfung«. Vgl. Sommer, *Suchen und Finden*, S. 375: »Mindestens das wird mir ständig abverlangt: Auffassung (›Kommt da ein Zeichen?‹), Relevanzprüfung (›Geh't mich was an?‹) und Interpretation (›Was bedeutet es für mich?‹).«

Situation zueinander ›verhalten‹, ob sie einander stützen, einander Halt geben. *Je unabhängiger Anhaltspunkte voneinander sind, desto unwahrscheinlicher, darum aber auch aussagekräftiger ist ihre Passung.* Passungen sind (als bloße Passungen) kontingent, aber evident. Dass etwas zueinander passt, hat in der Orientierung kein Kriterium außer dem, dass es eben passt. Sobald aber etwas passt, wird es selbst zum Kriterium, zum Kriterium der Selektion alles Weiteren. Was nicht zu Anhaltspunkten passt, die untereinander gut zusammenpassen, lässt man ›passieren‹ und ›passt‹ statt dessen auf diejenigen ›auf‹ und diejenigen ›ab‹, die zu den schon passenden ebenfalls passen. *So strukturiert sich aus kontingenten Anfängen ohne weitere Vorgaben eine immer besser passende Realität.*

4.6 Passung ist auch schon *Sinn*. Wie oft beschrieben, geht Sinn nach langem Tasten und Suchen ›plötzlich‹ auf, leuchtet er ›auf einmal‹ ein, wird er ›schlagartig‹ klar – er ›springt ins Auge‹, wenn in einer Perspektive zu vielen attraktiven Anhaltspunkten ohne rechten Zusammenhang ein weiterer tritt und sie sich plötzlich wie Stücke eines Puzzles zusammenfügen. In Kriminalromanen und -filmen werden solche Sinnerfahrungen spannungsvoll inszeniert. Ist auf diese Weise Sinn in einer Situation entstanden oder hat die Situation Sinn bekommen, kann man mit ihr ›etwas anfangen‹, d. h. anfangen zu handeln.

4.7 Längerfristig haltbare Verhältnisse entstehen, wenn sich zueinander passende Anhaltspunkte zu *Mustern und Schemata* ordnen, die man schon bekannten zuordnen kann. (Die Strukturen, in denen die Orientierung Halt in einer Situation gewinnt, zeigen deutliche Entsprechungen zu denen, die in letzter Zeit die Hirnforschung in der Arbeit des Gehirns bei der Orientierung herausgefunden hat.) Muster ermöglichen Wiedererkennen und, über die Abstraktion zu Schemata, erst die Bildung von situationsübergreifenden Begriffen. Muster können wieder zu Mustern passen und lassen sich dann wieder zu Mustern von Mustern abkürzen. So kann die Orientierung unterschiedliche Weisen und Grade der Abkürzung vorhalten und zwischen ihnen wechseln und sie kombinieren, und an jeder Stelle können wieder begriffliche Abkürzungen, Abstraktionen, ansetzen. Die Orientierung hält sich jeweils an die Weise und den Grad der Abkürzung als Realität, die für sie in der gegebenen Situation von Belang ist. Die Realität eines Ostseestrands lässt sich bis in die Realität seiner Sandkörner und deren Realität bis in die Realität ihrer molekularen Strukturen hinein ausbreiten und umgekehrt zu einem bloßen Küstenabschnitt abkürzen.

## 5 DIE REALITÄT DER ORIENTIERUNG III: ZEICHEN UND IHRE SPIELRÄUME

5.1 *Zeichen* sind eigens auffällig gemachte Anhaltspunkte.<sup>17</sup> An sie kann sich die Orientierung besonders leicht halten; darum sind sie für sie besonders attraktiv. Zeichen fungieren als Anhaltspunkte für etwas, das sich nicht ohne Weiteres von selbst zeigt, sie machen auffällig, was nicht von selbst auffällt, sie ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, um auf anderes aufmerksam zu machen. Sie können schon von sich aus markant sein (wie z.B. ein heller Ton, eine starke Farbe oder eine scharfe Kontur), erst eigens markiert oder neu geschaffen werden; die Übergänge sind fließend. Als eigens geschaffene sind sie willkürlich, arbiträr im Verhältnis zum Bezeichneten. Wie der Strukturalismus herausgearbeitet hat, bekommen sie ihren Sinn dann nicht mehr vom Bezeichneten, sondern durch ihre Unterscheidung von anderen Zeichen oder ihre Stelle in einem Zeichensystem – mit der Arbitrarität der Zeichen wird das Zeichensystem selbstständig, autonom gegenüber den Situationen, in denen es verwendet wird. *Mit Hilfe arbiträrer Zeichensysteme löst sich die Orientierung weitgehend von der Situation und verschafft sich dadurch neue Spielräume in ihr.* Orientierung ist denn auch weitgehend eine Orientierung in Zeichen.<sup>18</sup>

5.2 Als besonders auffällige Anhaltspunkte ›prägen sich‹ Zeichen ›ein‹; sie sind Elemente des ›Gedächtnisses‹ (oder der Gedächtnisse) der Orientierung. Das *Gedächtnis* ›bewahrt‹ sie über wechselnde Situationen hinweg. Wie in der Situation Anhaltspunkte auf Anhaltspunkte, so verweisen im Gedächtnis Zeichen auf Zeichen. Sie bilden Verweisungszusammenhänge, die sich, soweit sie ›behalten‹ werden, zurückverfolgen lassen. So kann über Zeichen *Vergangenes* wieder erschlossen und durch sie ›festgehalten‹ werden. Auch Zeichen lassen sich wieder in Zeichen abkürzen (die unübersehbaren Zeichen eines Buches z. B. in übersichtliche Titel und Zwischentitel). So kann man eigene Zeichenwelten schaffen und vorhalten, und damit gewinnt die Orientierung *Zukunft*. Sie kann *anhand von Zeichen Zwecke setzen und Pläne entwerfen und dadurch sich selbst steuern*.

5.3 Zeichen sind als markante Anhaltspunkte der Orientierung selbst *real*. Doch sofern sie auf anderes verweisen, geben sie dessen Realität nur vor, und es muss sich dann zeigen, ob es das, worauf sie verweisen, auch gibt (z. B. die Seele, aber auch das Bewusstsein). Die Orientierung geht darum auch mit Zeichen umsichtig und vorsichtig um; wer Zeichen wahrnimmt, muss wiederum unterscheiden und entscheiden, welche in seiner Situation für ihn von welchem Belang sind und was er ›mit ihnen anfangen‹ kann. Dass Zeichen in ihrem Verhältnis zum Bezeich-

<sup>17</sup> Vgl. zum Näheren dieses Abschnitts Kapitel 8 der *Philosophie der Orientierung*, S. 269–290. Vgl. auch Abel, *Zeichen*, S. 21.

<sup>18</sup> Vgl. Simon (Hg.), *Orientierung in Zeichen*.

neten *arbiträr* sind, hat ihnen das Misstrauen der metaphysischen Tradition der europäischen Philosophie eingebracht. Zeichen sind danach ›nur‹ Zeichen, die ›für etwas stehen‹, das auch ohne sie besteht und anders als sie seinen Halt in sich hat – ein Tisch bleibe ein Tisch, auch wenn er ›table‹ genannt werde. Und doch kann dieser Tisch von den Zeichen ›Tisch‹ und ›table‹ wieder nur durch Zeichen und dann meist nur durch schwerer verständliche Zeichen (›Möbelstück aus einer horizontalen, von einem Untergestell getragenen Platte‹) unterschieden werden, und auch die Rede von ›Dingen‹ oder ›Sachen‹ im Unterschied von ihren ›Zeichen‹ ist eine Rede in Zeichen. *Die Arbitrarität der Zeichen fällt in der Orientierung jedoch zumeist nicht auf; sie wird durch Anhaltspunkte der Situation unschädlich gemacht.* Wenn Zweifel aufkommen, worauf ein Zeichen verweist, zeigt man, wo das möglich ist, mit dem Finger (auch einem Zeichen) auf etwas, wofür es gebraucht wird und wofür nicht (›hier, das ist ein Tisch und auch das, aber das dort nicht‹), und grenzt so die Spielräume des jeweiligen Zeichengebrauchs ab. In komplexeren Fällen (z. B. um deutlich zu machen, was Gerechtigkeit ist, auf die man nicht zeigen kann) sind entsprechend komplexe Vermittlungen notwendig, für die man wiederum komplexer Zeichensysteme bedarf. Aber auch und gerade hier zitiert man für das Verständnis von Zeichen möglichst markante Anhaltspunkte (für das Zeichen ›Gerechtigkeit‹ z. B. die Urteile König Salomos oder die Gesetzgebung Solons).

5.4 An den Zeichen hat die Orientierung eine *erste stehenbleibende Realität*. Stehen bleiben können vor allem *Schriftzeichen*. Schriftzeichen entlasten wiederum das Gedächtnis. Man muss sie nicht alle selbst behalten, sondern kann auch nur behalten, wo sie ›stehen‹ und dann dort wieder ›nachsehen‹, kann wiederum mit dem Finger auf sie zeigen und auf ihnen ›bestehen‹ (›aber hier steht es doch‹). Sie sind räumlich geordnet und stehen dadurch gleichzeitig zu Gebote, so dass man unter ihnen ›vor- und zurückgehen‹, Passagen ›übergehen‹ oder ihrem Sinn ›näher nachgehen‹ kann. So geben sie eine *neue orientierende Übersicht* und ermöglichen *neue Passungen*: In Schriften kann man auch weit ›Auseinanderstehendes‹ ›zusammensehen‹. Das macht sie für die Orientierung noch attraktiver.

5.5 Ist der *Gebrauch der Zeichen* einmal gelernt, werden sie wie andere Anhaltspunkte zumeist unmittelbar verstanden.<sup>19</sup> Man gebraucht sie dann routiniert, und sie fallen nicht mehr als Zeichen auf. Nur Zeichen, die nicht oder nicht hinreichend verstanden, die überraschend neu gebraucht oder neu eingeführt werden, fallen in der Orientierung *als* Zeichen auf. In der alltäglichen Orientierung sucht man dann zumeist ohne sie auszukommen oder ihre Bedeutung aus dem Kontext zu erschließen (z. B., ob ›Hei‹ einen Gruß oder eine Aufforderung bedeutet). Nur in besonders bedeutsamen Fällen tut man, was Philosophen routinemäßig tun: fragt

<sup>19</sup> Vgl. Simon, *Philosophie des Zeichens*, bes. S. 39.

nach ihrer Bedeutung. Auch dann muss man zum einen schon verstanden haben, dass es sich um Zeichen handelt, mit denen etwas gesagt werden soll (und nicht z. B. um ein ›äh‹, mit dem ein Sprecher sich nur Zeit verschafft, um zu klären, was er sagen will), und zum andern zugleich andere Zeichen gebrauchen können, in denen man die Frage stellt (was in einem fremden Land mit einer fremden Sprache oder auf einem neuen Wissensgebiet oft ebenfalls schwerfällt). Und auch dann kann die Antwort wieder nur in Zeichen bestehen, nun in Zeichen, von denen der andere hofft, dass man sie besser versteht. *Auch Fragen nach der Bedeutung von Zeichen bleiben im Kontext der Zeichen.*

5.6 Aber auch Zeichen können mit der Zeit, über die hinweg sie stehenbleiben, anders verstanden werden, ihren Sinn verschieben.<sup>20</sup> Sie *müssen* ihren Sinn auch verschieben können, wenn sie zur Orientierung brauchbar sein sollen. Denn soweit sie eigens erlernt werden müssen, können sie nur in einer begrenzten Anzahl gelernt und müssen doch in unbegrenzt vielen Situationen gebraucht werden. So muss ihr Gebrauch *Spielräume* für immer andere Situationen lassen, in denen sich ihr Sinn dann mit der Zeit verschieben kann.<sup>21</sup> Doch auch diese Spielräume sind wiederum begrenzt und müssen es sein. Der Gebrauch von Zeichen kann immer nur so weit verschoben werden, wie sie in der jeweiligen Situation noch verstanden werden oder verständlich gemacht werden können; würden Zeichen beliebig gebraucht, ihr Sinn beliebig verändert, würden sie zur Orientierung unbrauchbar.<sup>22</sup> *Zeichen müssen nicht über alle Situationen und alle Zeit hinweg eine Bedeutung haben, wohl aber in der jeweiligen Situation hinreichend eindeutig sein.*

5.7 *Eindeutig* werden sie durch die Situation selbst. Um, wenn nötig, den Sinn eines Zeichens zu verdeutlichen, seinen Sinnspielraum einzuschränken, ergänzt man in der jeweiligen Situation weitere dazu geeignete Zeichen. Sagt man: ›Wir treffen uns morgen früh am Bahnhof!‹, wird das dem andern ausreichen, wenn beide häufig mit der Bahn fahren und es sich um eine kleine Bahnstation handelt, aus der am Morgen nur ein Zug abgeht; bei einer größeren wird man etwas hinzufügen müssen wie ›um 9.30 h auf dem Bahnsteig 3‹, und wenn auch das nicht ausreicht, ›beim Wagen 10, wo wir Plätze reserviert haben‹. Man ergänzt jeweils nur so viele Zeichen, wie notwendig sind, und notwendig sind sie immer dann, wenn die gebrauchten Zeichen für die Orientierung in der jeweiligen Situation

<sup>20</sup> Vgl. Gadamer, *Wahrheit und Methode*, S. 279f.

<sup>21</sup> Das Argument findet sich schon bei J. H. Lambert, *Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein* (1764), in: *Ders., Philosophische Schriften*, II, 212 (§ 349): Weil »die Sprache lange nicht genug Wörter für jede Begriffe und ihre Modificationen hat, [ist] man gleichsam genöthigt [...], die Wörter der Sprache stufenweise metaphorisch zu machen, bis sie bald vieldeutig werden«. Vgl. dazu Simon, *Johann Heinrich Lambert*.

<sup>22</sup> Vgl. Bichsel, *Ein Tisch*.

noch zu große Spielräume lassen. Wie groß die Spielräume sein dürfen, hängt wiederum von der Situation ab. So hat das Wort ›Platte‹ so weite Spielräume, dass man zunächst nicht wissen kann, was gemeint ist: eine Platte, die man in den Boden verlegt, eine Platte, in der man wohnen kann (also ein in der DDR in Plattenbauweise errichteter ›Neubau‹), eine geomorphologische Landoberfläche (›Mecklenburger Seenplatte‹) oder eine Platte auf dem Kopf (also eine Glatze). In WITTGENSTEINS berühmtem ›Sprachspiel‹ zweier Plattenleger genügt in ihrem eingespielten Arbeitsablauf das bloße Wort ›Platte‹, damit der eine dem andern genau dann eine neue Platte zureicht, wenn dieser mit der Vorbereitung des Grundes für das Auflegen der Platte fertig ist.<sup>23</sup> Hier ist kein Sinnspielraum mehr – solange nur ein Typ von Platte verlegt wird. Stünden weitere Plattentypen zur Wahl, müssten schon weitere Zeichen gebraucht werden (›große Platte‹, ›kleine Platte‹). *So weit man in der Situation selbst die Sinnspielräume der Zeichen durch weitere Zeichen einschränkt und ihnen dadurch hinreichende Eindeutigkeit verschafft, kommt man in der alltäglichen Orientierung ohne allgemeine, situationsübergreifende Definitionen ihrer Zeichen aus.* Und auch Definitionen sind lediglich Ergänzungen von Zeichen durch weitere Zeichen, mit dem Anspruch jedoch, dass dabei alle gebrauchten Zeichen allgemein und immer gleich verstanden werden.

## 6 URSPRÜNGLICHKEIT, ZEITLICHKEIT UND BEGRENZTHEIT DER ORIENTIERUNG

6.1 Sofern die Realität der Orientierung allem definitiven Feststellen von Realitäten vorausgeht, ist sie ein Ursprung oder Anfang, eine archáe oder ein Prinzip, wie sie die Philosophie seit ihren Ursprüngen oder Anfängen gesucht hat.<sup>24</sup> Sie ist eine archáe, die, eben weil sie allem definitiven Feststellen vorausliegt, seinerseits nicht definitiv festzustellen ist. Wie jede archáe ist sie nicht mehr von anderem her zu begreifen. Denn auch der Frage nach einem Ursprung der Orientierung geht ja schon eine Orientierung voraus. So ist *die Orientierung nur aus sich selbst, nur selbstbezüglich zu begreifen.*

6.2 Dass jeder Orientierung eine Orientierung vorausgeht (und eine andere folgt), heißt zugleich, dass die Orientierung *in sich zeitlich* ist. Sofern Orientierung mit immer neuen Umständen, immer anderen Situationen, also unablässiger Veränderung zu tun hat, hat sie es mit der Zeit zu tun, ist es ihre Funktion, mit der Zeit zurechtzukommen. Dazu muss sie Zeit überhaupt und zugleich *sich* von der Zeit unterscheiden können; sie ist in sich zeitlich, sofern beide Unterscheidungen

<sup>23</sup> Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 19f.

<sup>24</sup> Vgl. zum Näheren dieses Abschnitts Kapitel 1 und 4 der *Philosophie der Orientierung*, S. 5–9 u. 151–156.

*ihre* Unterscheidungen sind. Als in sich zeitliche kann sie sich auf die Zeit einlassen und sich ihr zugleich entziehen. Dabei vollzieht sich auch jede Feststellung der Zeit *in* der Zeit: Sie braucht Zeit und hat ihre Zeit. Was in der philosophischen Tradition von der Wahrnehmung galt, gilt auch für das Denken: *Im Ausgang von der Orientierung ist auch alles Denken ein Denken in der Zeit und auf Zeit*. Dennoch lässt die Zeitlichkeit der Orientierung es zu, Feststellungen auch als zeitlose zu denken und Metaphysik zu treiben – soweit sie es nötig hat.

6.3 Das auf Zeit Gegebene, mit dem die Orientierung es zu tun hat, ist die *Situation*. Man muss sich wiederum *in* der Situation *über* die Situation orientieren. So hat die Orientierung nicht nur keinen Anfang, sondern auch kein Ende, sie überholt sich unablässig selbst. Selbst wenn die Situation sich nicht von sich aus ändert, wird sie durch die Orientierung verändert: Eine Situation, über die man sich orientiert hat, ist schon eine andere Situation, die neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet und dafür wieder neuer Orientierung bedarf. *Orientierung ist immer Umorientierung*.

6.4 Die Situation ist das unmittelbar gegebene *Reale*. Ihre unbegrenzt vielen Gegebenheiten sind in begrenzter Zeit nicht zu erschließen, weder für die Wahrnehmung noch für das Denken. Das unmittelbar gegebene Reale ist nur unter den Einschränkungen und Abkürzungen der Orientierung zu erfassen, den Einschränkungen auf Perspektiven zwischen Standpunkten und Horizonten und den Abkürzungen in Anhaltspunkten und Zeichen. *Realität zeigt sich nur unter den Bedingungen der Orientierung. In ihr sind Gegebenheiten Gelegenheiten zum Handeln*.

## 7 FLUCHTPUNKTE DER ORIENTIERUNG: DAS WAHRE, SCHÖNE, HEILIGE UND GUTE

7.1 Auch Wahres, Schönes, Heiliges und Gutes kann sich nur in der Orientierung zeigen. Seine Funktion geht ebenfalls aus der Orientierung selbst hervor: sie auszurichten. Das Wahre, Schöne, Heilige und Gute sind Anhaltspunkte besonderer Art: *Fluchtpunkte der Orientierung*. Das Wort ›Fluchtpunkt‹ kommt von ›fliegen‹, ein Fluchtpunkt ist ein Punkt, auf den eine in ›Fluchtlinie‹ fliegende Vogelschar zuzufiegen scheint. Er ist nicht vorgegeben, er zeichnet sich lediglich durch die Fluchtlinie selber ab. So ist auch in der Perspektivkunst der Fluchtpunkt der Punkt, auf den die perspektivischen Linien eines Bildes zulaufen, ohne dass er selbst markiert sein muss, der Punkt, von dem aus eine sinnvolle Passung der Linien sichtbar wird, ohne dass er selbst sichtbar sein muss. So kann sich die Orientierung selbst ihre Fluchtpunkte vorhalten. Scheinbar fiktiv, haben sie *darin ihre Realität, dass sie die Orientierung durch ihre Ausrichtung veranlassen, sich selbst zu*

*strukturieren*. Sie verhelfen der Orientierung dazu, mit der Zeit und auf Zeit haltbare Strukturen der Wissenschaft, Kunst, Religion und Moral hervorzubringen. In solchen Strukturen profilieren sich jeweils Grundzüge der Orientierung.<sup>25</sup>

7.2 *Durch Wissenschaft, Kunst, Religion und Moral gewinnt die Orientierung kritische Distanz zu sich selbst*. Sie beruhen, wie auch Erziehung, Ökonomie, Massenmedien, Politik und Recht, auf dem Gebrauch von Zeichen und Sprache, lassen jedoch deutlich größere Spielräume als sie. Während man sich Erziehung, Ökonomie, Massenmedien, Politik und Recht kaum entziehen kann, bleibt man sehr viel freier, sich Wissenschaft, Kunst, Religion und Moral zuzuwenden.

7.3 Auch Wissenschaft, Kunst, Religion und Moral können sich nur unter den jeweiligen ökonomischen, politischen und rechtlichen Umständen verbreiten und vollziehen, haben aber die *Chance der Universalität*. *Was tatsächlich universalisiert wird, hängt jedoch wiederum von den jeweiligen Orientierungsbedürfnissen und -entscheidungen ab*. Nicht jede Kultur muss in gleicher Weise Wissenschaft, Kunst, Religion und Moral entwickeln, und auch in der europäischen Kultur kann man sich in der Wissenschaft für und gegen bestimmte wissenschaftliche Fragen und Methoden, in der Kunst für und gegen bestimmte künstlerische Gegenstände und Stile, in der Religion für und gegen bestimmte Inhalte, Liturgien und Konfessionen, in der Moral für und gegen bestimmte Werte und Normen entscheiden.

## 8 DIE REALITÄT DES WAHREN IN DER ORIENTIERUNG

8.1 In der *Wissenschaft* wird die kritische Distanzierung von den alltäglichen Bedürfnissen der Orientierung durch *Disziplinierung des Zeichengebrauchs* möglich, durch seine gezielte Einschränkung und Festlegung mit Hilfe von Regeln und Definitionen, an denen man auch in wechselnden Situationen konsequent festhält. Die Disziplinierung erlaubt kontrollierte und zeitfeste Abstraktionen und eine schrittweise Aufstufung von Abstraktionsebenen mit entsprechend weitreichenden Übersichten. Sie stellt dadurch Kriterien zur Analyse der alltäglichen Orientierung und Techniken zur Steigerung ihrer Effizienz bereit, sie macht sie durchsichtig. Zugleich aber werden die Gegenstände scharf seligiert: Gegenstand einer Wissenschaft kann etwas nur in dem Maß werden, wie es nach *ihren* Maßstäben durchsichtig zu machen ist. Dadurch wird die reale Orientierung, die immer wechselnden Situationen unterworfen ist und darum ihre Passungen laufend verschiebt, stark beschränkt.

In der alltäglichen Orientierung kann Unterschiedliches nach unterschiedlichen Maßstäben wahr sein: Zeitungsmittelungen anders als Zeugenaussagen,

<sup>25</sup> Vgl. zum Näheren die Kapitel 14–16 der *Philosophie der Orientierung*, S. 506–626.

Liebesgeständnisse anders als Beichten, Geschichten anders als wissenschaftliche Ergebnisse. Die wissenschaftliche Wahrheit ist eine unter anderen und nicht Maßstab der übrigen. Innerhalb der Wissenschaft können wiederum in unterschiedlichen Disziplinen unterschiedliche Maßstäbe der Wahrheit gelten. *Disziplinen* sind ursprünglich methodische Disziplinen, angestrengt einzuübende und streng einzuhaltende Regelwerke eines spezifischen Zeichengebrauchs.<sup>26</sup> *Sie schaffen kontrollierbare, für jedermann gleich nachvollziehbare und damit verlässliche Orientierungen.* Der disziplinierteste und verlässlichste Zeichengebrauch ist der ›logische‹, der vorab festgelegten Regeln einer Logik folgt,<sup>27</sup> und der logisch disziplinierteste ist wiederum der der Mathematik. Er ist uneingeschränkt durchsichtig. Denn bei mathematischen Zeichen handelt es sich um künstliche, nach eigenen Regeln eingeführte und gebrauchte Zeichen. Weil sie von sich aus auf nichts außer sich verweisen, ist ihr Gebrauch von Orientierungssituationen unabhängig, und so kann sich auch ihr Sinn nicht verschieben. Der so zuverlässige mathematische Zeichengebrauch gibt dann aber auch erst Orientierung, wenn die Zeichen wieder auf etwas verweisen – wie in den mathematischen Naturwissenschaften. Dann sind sie aber auch wieder auf Situationen der Natur bezogen (deren Parameter in Experimenten wieder spezifisch eingeschränkt werden können), und dann muss auch wieder entschieden werden, was unter sie fallen und wie sie dabei interpretiert werden sollen. So kehren die Deutungsspielräume der Zeichen zurück. Die Geistes- oder Kulturwissenschaften berücksichtigen diese Deutungsspielräume von Anfang an. Sie sind darum nicht weniger, sondern auf andere Weise genau und ebenso auf Wahrheit ausgerichtet.<sup>28</sup>

8.2 Statt als Übereinstimmung von Aussagen mit Sachverhalten (die man nur feststellen könnte, wenn man die Sachverhalte auch ohne Aussagen zu fassen bekäme) ist *Wahrheit* von der Orientierung her als *Standpunktneutralität* zu verstehen. Um etwas, in welchen Zusammenhängen auch immer, als wahr auch für andere gelten zu lassen, muss man die Disziplin aufbringen, vom eigenen Standpunkt und den Bedürfnissen, die ihn nahelegen, abzusehen und sich auf andere Standpunkte einzulassen. Dann bleibt ein Urteil, wie KANT es nannte, nicht nur »privatgültig«,<sup>29</sup> sondern kann allgemein gültig werden. In der alltäglichen Ori-

<sup>26</sup> Kant verstand »unter dem Namen einer Disciplin [...] gleichsam ein System der Vorsicht und Selbstprüfung«, das »von Ausschweifung und Irrtum abhalte« und »Täuschungen und Blendwerke« ausschliesse (*Kritik der reinen Vernunft*, A 711/B 739).

<sup>27</sup> ›Logik‹ wird freilich auch anders gebraucht. So kann eine politische Entscheidung der Logik einer Politik folgen, die *nicht* vorab auf Regeln festgelegt ist. Von ›Logik‹ wird im Alltag schon gesprochen, wenn ein Geschehen überhaupt berechenbar (wonach auch immer) oder wenigstens erwartbar ist (›logisch, dass *sie* das sagen musste‹).

<sup>28</sup> Vgl. schon Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, I 1, 1094 b 24–26.

<sup>29</sup> Vgl. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, A 820 f./B 848 f. Man muss dann, so Kant, die eigene Vernunft »fremder Vernunft« aussetzen (ebd.). Vgl. dazu Simon, *Kant*.

entierung wird dadurch möglich, was man *Sachlichkeit* nennt. An sie können die Wissenschaften anschließen und sie methodisch zur *Objektivität* disziplinieren.

8.3 Die Standpunktneutralität der Wissenschaften ist nicht Standpunktlosigkeit. Die Wissenschaften nehmen ihrerseits einen spezifischen Standpunkt, den theoretischen Standpunkt ein. Die ›*Theorie*‹, die die Griechen entwickelt haben, ist vom griechischen ›Theater‹ her zu verstehen, in dem man das auf der Orchestra ablaufende tragische oder komische Geschehen von einem erhobenen Standpunkt aus interessiert beobachten konnte, ohne selbst darin verwickelt zu sein. Sie bedarf, wie die wissenschaftliche Arbeit in modernen Forschungsinstituten, einer Sondersituation, deren Bedingungen eigens geschaffen werden müssen und die man ebenfalls *nur auf Zeit* genießen kann. Sie muss ebenfalls wieder in die alltägliche Orientierung zurückvermittelt werden, wenn sie weiter gefördert werden will. Den mathematischen Naturwissenschaften gelingt das vor allem durch technische Erfolge, den Geistes- und Kulturwissenschaften durch die Gewinnung eines breiten Publikums für ihre Analysen.

8.4 Als wahr gilt ein Urteil, solange ihm niemand von Belang, in einer Wissenschaft niemand, der Autorität in ihr erworben hat, widerspricht. Werden neue Anhaltspunkte von Belang geltend gemacht, wird es in Frage gestellt und überprüft. Wissenschaft vollzieht sich als Kritik, als kritische Distanzierung von als wahr geltenden Annahmen, soweit dazu Anlass besteht.<sup>30</sup> *Fluchtpunkt der Forschung ist die vollständige Wahrheit im vollständigen System einer Wissenschaft; erreichbar ist jedoch nur die kritische Überholung bisher angenommener Wahrheiten.* So ist Wahrheit der jeweilige und vorläufige ›Stand der Forschung‹.

## 9 DIE REALITÄT DES SCHÖNEN IN DER ORIENTIERUNG

9.1 Kunst stellt heraus, dass Orientierung attraktiv sein muss, damit ihr gefolgt wird. Sie bietet, ebenfalls in Sondersituationen, Orientierungswelten von besonderer *Attraktivität*: Solange sie der Darstellung des Heiligen, Wohlgestalteten und Mächtigen verpflichtet war, mit dem Fluchtpunkt der Schönheit, seit der Romantik mehr und mehr mit dem Fluchtpunkt des Interesses an den Mitteln und Möglichkeiten der Kunst selbst. *Während die Wissenschaft Überraschungen durch Erklärungen aufzulösen sucht, inszeniert die Kunst sie attraktiv.* Die Kriterien der Attraktivität können wechseln und müssen wechseln, sofern auch das Schönste und Interessanteste mit der *Zeit* an Attraktivität verliert.

<sup>30</sup> Vgl. die Debatte zu K. Poppers Fallibilismus: Wissenschaftler werden es nicht von sich aus darauf anlegen, ihre Hypothesen zu falsifizieren, sondern nur, wenn sie von Konkurrenten, die andere und folgenreiche Anhaltspunkte geltend machen, dazu genötigt werden.

9.2 Kunst muss, ob schön oder auf andere Weise interessant, gefallen. Das *Gefallen* kann, aber muss nicht allgemeinen und bleibenden Kriterien folgen; Kunst kann gerade dadurch interessant sein, dass sie solche Kriterien in Frage stellt. *Sie ist ohne Gründe durch ihre bloße Attraktivität plausibel oder nicht und macht eben dadurch auf Kriterien der Attraktivität und Plausibilität in der alltäglichen Orientierung aufmerksam.*

9.3 Die Kunst hat mit der Wissenschaft die Theatersituation (8.4.) gemeinsam: Auch beim Eintritt in künstlerische Orientierungswelten lässt man die Nöte und Bedürfnisse der eigenen Orientierung auf begrenzte Zeit zurück und öffnet sich ändern, um sie ohne Entscheidungszwang distanziert zu reflektieren. Künsten werden dabei im Unterschied zu wissenschaftlichen Disziplinen besondere *Spielräume* für Passungen und Deutungen eingeräumt, die neue Orientierungsweisen eröffnen können. *Künste bereichern die Orientierung durch kreative Desorientierung.*

9.4 Künste erfüllen das Ideal individueller *Gestaltungsfreiheit* der Orientierung. Einzelne Künstler und selbst einzelne Werke können künstlerische Umorientierungen auslösen, Autoritäten für die Ausbildung neuer Standards und damit ›klassisch‹ werden. Sie werden dann so selbstverständlich, dass ihre Kunst nicht mehr ohne sie zu denken ist (wie die Musik nicht ohne BACH, MOZART oder BEETHOVEN). *Die Kunst stellt das Gewicht des Einzelnen gegenüber dem Allgemeinen für die Orientierung heraus.*

9.5 Kunst wird eben dadurch attraktiv, dass sie keine Funktion in einem Funktionszusammenhang erfüllt, keinen vorgegebenen *Sinn* in einem Sinnzusammenhang hat, dass sie *auffällig funktionslos, auffällig sinnlos* ist. So irritiert sie die alltägliche Orientierung und provoziert sie, einen Sinn für sie zu suchen. Irritierende Kunst macht der Orientierung Lust, ihre Routinen zu verändern. Sind dann neue Routinen entstanden, wird die Kunst, die sie hervorgerufen hat, wieder *unauffällig sinnvoll*. So führt Kunst der Orientierung ihre Umorientierungsprozesse vor.

## 10 DIE REALITÄT DES HEILIGEN IN DER ORIENTIERUNG

10.1 Die *Religion* geht in der kritischen Distanzierung von der alltäglichen Orientierung am weitesten. Sie entwirft einen Horizont, der alle übrigen Horizonte der Orientierung, auch die der Wissenschaft und der Kunst, übersteigt und sie in ihrer Begrenztheit zeigt. *Sie gibt der Orientierung einen äußersten Horizont für einen festen Halt, für den es im alltäglichen Umfeld keine hinreichenden Anhaltspunkte gibt.*

10.2 Religion soll und will selbst Orientierung *geben*, Orientierung *sein*.<sup>31</sup> Sie lässt sich als *Ausrichtung auf Gott* oder außerhalb des jüdischen, christlichen und islamischen Monotheismus auf Götter oder Heiliges fassen. In den Monotheismen ist Gott der, aus dem alles zu begreifen ist, der seinerseits aber unbegreiflich ist, ein Paradox, das in seiner Unantastbarkeit heilig ist und aus dem sich zahllose weitere ergeben. *Die Religion kann Paradoxien der Orientierung als Gottes Geheimnisse stehen lassen, sie so zu immer neuen Entparadoxierungen verhalten und damit eine unbegrenzte Aufmerksamkeit auf sie wachhalten.*

10.3 Religion schließt mit ihrem äußersten Horizont die Sinngebung in der Orientierung. Sie orientiert auch im Unbeobachtbaren und Unbegreiflichen, sie gibt dem Unbegreiflichen Sinn. Da ohne hinreichende Anhaltspunkte, muss sie bezeugt werden, muss man als persönlicher *Zeuge* mit seiner Überzeugung für sie eintreten. Der Gott Bezeugende macht jedoch Gott zur Instanz der Wahrheit auch seines Zeugnisses.<sup>32</sup> Er bekennt sich zu ihm als *absolutem Fluchtpunkt seiner Orientierung*, er »glaubt«. Sein Glaubensbekenntnis ist eine *exemplarische Orientierungsentscheidung*, die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Orientierung im Ganzen.

10.4 *Glaube* ist die Entschiedenheit, an seiner Entscheidung nicht mehr zu zweifeln. Unbeobachtbares und Unbegreifliches ist weder zu bestätigen noch zu widerlegen. So kann gerade der Halt an ihm ein unbedingter Halt sein. Im Horizont des Glaubens können auch Glaubensirritationen als Zeichen Gottes zur Prüfung im Glauben verstanden werden. Religiöser Glaube feht so gegen existenzielle Desorientierungen (Hiob), er gibt Vertrauen, Geborgenheit und die Gewissheit, dass selbst die ungewissesten Wege der eigenen Orientierung noch zum Guten führen können. *Religion ist eine exemplarische Ausrichtung der Orientierung auf Zuversicht.*

10.5 Ohne hinreichende Anhaltspunkte in der Orientierung lässt die Religion extreme *Deutungsspielräume* und kann, wo sie an Dogmen und Rituale gebunden wird, zu immer neuen Deutungsstreitigkeiten (bis hin zu Religionskriegen) führen. Diese wiederum haben (in Europa) historisch die Toleranz als Fluchtpunkt der ethischen Orientierung notwendig gemacht, die (paradoxe) Haltung, aus Überzeugung andere Überzeugungen gelten zu lassen. Mündet sie (wie in LESSINGS Ringparabel) in den Glauben, dass die Entscheidung über die rechte Religion letztlich Gott selbst zu verdanken ist, wird Religion zu einer *Kultur der Dankbarkeit*. Nach NIETZSCHE (der die Religion nicht nur kritisiert, sondern auch

<sup>31</sup> Dalferth, *Wirklichkeit des Möglichen*, bes. S. 6–46, entwickelt seine hermeneutische Religionsphilosophie als erster systematisch vom »orientierungsphilosophischen Ansatz« aus. Vgl. Stegmaier, *Gott*. Zum aktuellen Stand der Religionsphilosophie vgl. Dalferth, *Wirklichkeit des Möglichen*, S. 65–115.

<sup>32</sup> »Indem nämlich«, so Kierkegaard, »die ›Mitteilung‹ des Zeugen sich an die Mitlebenden wendet, wendet der ›Zeuge‹ sich zu Gott und macht ihn zur Instanz.« (Kierkegaard, *Papirer X1 A 235*, in: *Gesammelte Werke*, 33. Abt., S. 122).

wie wenige gewürdigt hat), ist sie »eine Form der Dankbarkeit. Man ist für sich selber dankbar: Dazu braucht man einen Gott.«<sup>33</sup>

## 11 DIE REALITÄT DES GUTEN IN DER ORIENTIERUNG

11.1 Der auffälligste und stärkste *Anhaltspunkt des Moralischen* in der alltäglichen Orientierung ist die *innere Nötigung, auf alle Neigung und allen Nutzen zu verzichten* und dabei unter Umständen schwere Unannehmlichkeiten hinzunehmen. Sie schließt die Spielräume der Orientierung, richtet sie ohne Vorbehalt aus. Man tut dann, was man muss, und kann nicht anders: Geht man auf brüchiges Eis, um ein ertrinkendes Kind zu retten, sieht man selbst von den eigenen Kindern ab, die dabei doch ihre Mutter oder ihren Vater verlieren können. Auf die innere vorbehaltlose Nötigung oder Selbstbindung eines andern kann man sich am meisten verlassen. Darum schätzt man sie hoch und erzieht zu ihr. Ein moralischer Mensch kann in einer moralisch relevanten Situation nicht einmal denken, anders als moralisch zu handeln. *Moral, wenn sie zum Zug kommt, beherrscht die Orientierung.*

11.2 Die stärksten Anhaltspunkte moralisch relevanter Situationen sind *Nöte anderer*. Sie nötigen dann, wenn man in der Situation »der Nächste« ist, wenn niemand sonst sich zeigt, an den man die Verantwortung abgeben kann (wenn Rettungskräfte in der Nähe sind, wird man nicht selbst aufs Eis gehen). Elementaren Lebensnöten anderer wie Armut, Krankheit und Schutzlosigkeit wird heute (unter günstigen Umständen) zumeist durch soziale Institutionen abgeholfen. So *wird das Gute mehr und mehr in allgemeinen, alle gleichermaßen nötigenden Normen und Werten und der Schaffung moralischer Institutionen gesucht*. Und wo sich in Gesellschaften allgemeine moralische Standards einspielen, festigt sich die *Erwartung von Gegenseitigkeit*.

11.3 Moralische Orientierung fordert Unterordnung unter moralische Standards, aber auch eigene *Verantwortung*, in welcher Situation sie ins Spiel zu bringen und wie sie dort anzuwenden sind. Die Verantwortung kann (a) jemandem zugeschrieben werden, man kann sie (b) von sich aus übernehmen, sie kann jemandem (c) aber auch (als Nächstem in der Situation) zufallen, und sie kann jemandem (d) durch Befugte übertragen werden (und ist dann Zuständigkeit).<sup>34</sup> Wem Verantwortung zufällt, weil andere in Not sind, hat für die Zeit ihrer Not ihre Orientierung mitzuverantworten, hat für sie, soweit sie nicht selbst dazu fähig sind, *Orientierungsaufgaben zu übernehmen*. Daraus kann *Macht* über sie

<sup>33</sup> Nietzsche, *Antichrist*, Nr. 16.

<sup>34</sup> Vgl. Heidbrink, *Kritik der Verantwortung*. Den in der alltäglichen Orientierung häufigsten Fall (c) berücksichtigt Heidbrink nicht. Dagegen hat Levinas ihn stark gemacht und von ihm aus seine Ethik entwickelt.

entspringen (z. B. eines Ratgebenden über einen Ratsuchenden).<sup>35</sup> Soweit jemand solche Macht mit Erfolg zum Vorteil der ihm Anvertrauten gebraucht, erwächst ihm moralische Autorität. *Moralische Autorität* wirkt als moralischer ›Kredit‹, der Schritt für Schritt vermehrt, aber auch mit einem Schlag ›verspielt‹ werden kann.

11.4 Auch die moralische Orientierung differenziert und strukturiert und stabilisiert sich dabei selbst. Unterschiedliche *moralische Charaktere* (vom moralisch Unsensiblen bis zum fanatischen ›Prinzipienreiter‹) sprechen unterschiedlich auf moralische Situationen an, in unterschiedlichen *moralischen Orientierungswelten* (individuellen, inter-individuellen, gesellschaftlichen, globalen) kommen unterschiedliche moralische Normen und Werte zum Zug. *Normen und Werte* sind Fluchtpunkte der moralischen Orientierung. *Die Normen lassen Spielräume ihrer Befolgung, die Werte Spielräume ihrer Wahl und müssen sie lassen, wenn situationsgerecht nach ihnen gehandelt werden soll.*

11.5 Die moralischen Orientierungswelten können füreinander zur Disposition gestellt werden, die globale (mit universalen Normen und Werten) ebenso für die individuellen und inter-individuellen wie umgekehrt; zumeist kommt eine moralische Orientierungswelt desto bedingter zum Zug, je allgemeiner sie ist (man widmet sich moralisch plausibel dem Elend fremder Kinder in fremden Ländern langfristig nur, wenn die eigenen Kinder hinreichend versorgt sind). Gegen den moralischen Standpunkt überhaupt machen sich in der alltäglichen Orientierung mit der Zeit wieder andere geltend, insbesondere der ökonomische des Nutzens. *Durch vielfache Perspektivierungen der moralischen Nötigung werden die gewohnten Spielräume der Orientierung wiedergewonnen:* Durch die temporale (mit der bloßen Wiederholung eines moralischen Handelns nimmt seine Beachtung und Achtung ab), die rechtfertigende (Handeln muss in der Regel erst dann moralisch gerechtfertigt werden, wenn es zu unerfreulichen Folgen geführt hat, und die Situation und die Bewertungskriterien sind dann schon andere), die inter-individuelle (andere haben in vergleichbaren Situation keinen Anlass zu moralischem Handeln gesehen), die politische (mit Moral, die nicht zu eigenen Gunsten Macht ausüben will, kann man dennoch Geschäfte und Politik machen), die mediale (groß angelegte moralische Engagements brauchen die Aufmerksamkeit der Medien und müssen darum mediengerecht inszeniert werden), die juristische (führen moralische Engagements zu Rechtsstreitigkeiten, muss nicht-moralisch über sie entschieden werden), die wissenschaftliche (die empirischen Moralwissenschaften und die Moralphilosophie müssen die Moral von einem nicht-moralischen theoretischen Standpunkt aus untersuchen, und dabei tritt die moralische Not zwangsläufig zurück), die ästhetische (moralische Ereignisse müssen, um beispielhaft zu wer-

<sup>35</sup> Vgl. Fürst/Stegmaier (Hg.), *Der Rat*.

den, gut erzählbar dargestellt werden) und die humoristische (Humor hilft am meisten, sich nicht auf eine moralische Haltung zu ›versteifen‹).

11.6 Die Perspektivierungen der Moral können zu moralischen Innovationen und Evolutionen führen. Sie nötigen zur *ethischen Reflexion der moralischen Selbstbindungen*, zu einer *Moral im Umgang mit Moral*, mit der eigenen Moral angesichts anderer Moralen. Von anderen Moralen ist keine Gegenseitigkeit zu erwarten. Ethische Orientierung als Moral zweiter Ordnung verzichtet einseitig auf Gegenseitigkeit: Man erfüllt seine moralischen Pflichten gegenüber anderen, erwartet das aber nicht auch von ihnen.<sup>36</sup>

11.7 Als Gabe ohne Erwartung einer Gegengabe gilt der einseitige *Verzicht auf Gegenseitigkeit* in der alltäglichen ethischen Orientierung als etwas fraglos Gutes. Er kann per definitionem nicht allgemein gefordert werden, sondern zeichnet ethisch aus. Er zeigt sich schon in alltäglichen Tugenden wie Aufgeschlossenheit und Unbefangenheit, Wohlwollen und Freundlichkeit, Takt und Höflichkeit, Vornehmheit und Güte, dann auch im Ringen um ethische Güter wie Toleranz, Würde, Frieden und Gerechtigkeit unter moralisch Andersdenkenden. Er ist am *Fluchtpunkt einer unbegrenzten Verantwortung* ausgerichtet, die DOSTOJEWSKI in seinem Roman *Die Brüder Karamasow* auf die Formel »Ein jeder von uns ist vor allen an allem schuldig, für alles verantwortlich, ich aber bin es mehr als alle anderen« gebracht hat.<sup>37</sup> Menschen, die in diesem Zeichen handeln können, *setzen* Zeichen für die ethische Orientierung auch der andern.

<sup>36</sup> Das schwer begreifliche, moralisch unmittelbar widersinnige Gebot des christlichen Evangeliums, das »màe antistàenai tò ponerò – Widerstehe nicht dem Bösen« (Mt 5, 38f.), erhält einen guten Sinn, wenn man es als Gebot zur Reflexion und Kritik der eigenen Moral versteht: Das Böse, dem man nicht widerstehen soll, wäre dann das andere Gute einer anderen Moral, das der eigenen Moral unvermeidlich als Böses erscheinen muss. Wenn, nach den Beispielen, die das Evangelium gibt, jemand etwas als schmachvolle Beleidigung erfährt (›wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt ...‹), als ungerechtfertigte Drohung mit Rechtsmitteln (›wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen ...‹) oder als Zwang, ihm den Weg zu zeigen (›wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen ...‹), muss das aus der Sicht des anderen, der so nötig, nicht schon etwas Böses sein, selbst wenn es so scheint. Auch Feinde und Verfolger als Menschen mit anderen moralischen Überzeugungen zu sehen, statt ihnen seinerseits feindselig entgegenzutreten, könnte der einzige moralische Weg sein, in unterschiedlichen Moralen begründete Feindschaften zu überwinden.

<sup>37</sup> Dostojewski, *Die Brüder Karamasow*, II. Teil, 6. Buch, 2. Kap. (übers. von Rahsin, S. 471/von Nötzel, S. 495).

### LITERATURVERZEICHNIS

- Abel, Günter: *Zeichen der Wirklichkeit*, Frankfurt a.M. 2004.
- Aristoteles: *Physikvorlesung*, übers. von Hans Wagner, Berlin <sup>4</sup>1983.
- Bichsel, Peter: »Ein Tisch ist ein Tisch«. In: *Ders., Kindergeschichten*, Neuwied/Berlin 1969, S. 21–31.
- Blumenberg, Hans: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, [1960, Neudruck:] Frankfurt a.M. 1998.
- Dalferth, Ingolf U.: *Wirklichkeit des Möglichen. Hermeneutische Religionsphilosophie*, Tübingen 2003.
- Dostojewski, F. M.: *Die Brüder Karamasow. Roman*, aus dem Russ. übers. von E. K. Rahsin [1906, Neudruck:] München 1985/von Karl Nötzel, [Leipzig 1921, Neudruck:] Frankfurt a.M. 1986.
- Düwell, Marcus/Hübenthal, Christoph/Werner, Micha H. (Hg.): *Handbuch Ethik*, Stuttgart/Weimar 2002.
- Elm, Ralf (Hg.): *Horizonte des Horizontbegriffs. Hermeneutische, phänomenologische und interkulturelle Studien*, Sankt Augustin 2004.
- Fürst, Gebhard/Stegmaier, Werner (Hg.): *Der Rat als Quelle des Ethischen. Zur Praxis des Dialogs*, Stuttgart 1993 u. ö.
- Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen <sup>2</sup>1965.
- Heidbrink, Ludger: *Kritik der Verantwortung. Zu den Grenzen verantwortlichen Handelns in komplexen Kontexten*, Weilerswist 2003.
- Kant, Immanuel: *Gesammelte Schriften*, hg. von der (Königlich-)Preussischen Akademie der Wissenschaften u. a. Berlin 1902ff. [= AA].
- Kierkegaard, Søren: *Gesammelte Werke in 36 Abteilungen*, hg. von Emanuel Hirsch/Hayo Gerdes u. a. Düsseldorf/Köln 1950–1969/Gütersloh 1979–1986.
- König, Gert/Kambartel, Walter: »Perspektive, Perspektivismus, perspektivisch«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7, Basel/Darmstadt 1989, Sp. 363–377.
- Lambert, Johann H.: »Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein (1764)«. In: *Ders., Philosophische Schriften*, Band 1 und 2, hg. von Hans-Werner Arndt. Hildesheim 1965.
- Nietzsche, Friedrich W.: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München/Berlin/New York 1980.
- Simon, Josef: (Hg.), *Orientierung in Zeichen. Zeichen und Interpretation III*, Frankfurt a.M. 1997.
- Ders.*: »Johann Heinrich Lamberts Zeichenkunst als Weg zur Kritik. Überlegungen zum Verhältnis von Kritik und Interpretation«. In: *Die Hermeneutik im Zeitalter der Aufklärung*, hg. von Manfred Beetz/Giuseppe Cacciatore. Köln/Weimar/Wien 2000, S. 49–65.
- Ders.*: *Kant. Die fremde Vernunft und die Sprache der Philosophie*, Berlin/New York 2003.
- Ders.*: *Philosophie des Zeichens*, Berlin/New York 1989.
- Sommer, Manfred: *Suchen und Finden. Lebensweltliche Formen*, Frankfurt a.M. 2002.

Stegmaier, Werner: »Gott zur Orientierung. Aus Anlaß von Ingolf U. Dalferths ›Die Wirklichkeit des Möglichen. Hermeneutische Religionsphilosophie‹«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 30.1. 2005, S. 97–107.

Ders.: »Orientierung zum Handeln in wechselnden Horizonten«. In: *Horizonte des Horizontbegriffs*, hg. von Ralf Elm. Sankt Augustin 2004, S. 251–266.

Ders.: *Philosophie der Orientierung*, Berlin/New York 2008.